

Betrachtungen einer Frau

Autor(en): **C.K.-H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1906)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wort für die Lehrtöchter ein, die oft mehr arbeiten müssen als Angestellte, die zehn und zwanzig Franken Wochenlohn erhalten. Herr Regierungsrat Locher antwortet darauf, dass die Lehrtöchter dem Schutz des Arbeiterinnenschutzgesetzes unterstehen, und dass die hiefür angestellte Inspektorin die in Frage kommenden Geschäfte sukzessive besuche.

Mit starker Bitterkeit beklagt sich eine weitere Rednerin über die Zustände in den Konditoreien: „Wenn ich alles sagen wollte, ich würde bis morgens nicht fertig. Morgens von halb 7 Uhr bis abends 10 Uhr, Sonntags wie Werktags, nur jeden vierten Sonntag frei, den ganzen Tag eine Schinderei. Und wie ich letzthin eine andere Stelle suchte, meldete ich mich in drei feinen Geschäften an der Bahnhofstrasse. Man wollte mir 50—70 Fr. zahlen — ich spreche englisch, französisch und deutsch — und damit hätte ich auskommen sollen!“ Eine ähnliche Klage wurde über die Metzgereien geführt. Es sollte keine Konditorei und keine Metzgerei Sonntag abends wieder öffnen, dann hätte das Personal wenigstens etwas vom Sonntag. „Einzelne Metzger wären wohl bereit, aber dann kommt die Konkurrenz und dann ist's wieder aus.“

Regierungsrat Locher ersuchte darauf die Ladnerinnen alles das, was sie auf der vordern Seite des Fragebogens nicht anbringen könnten, auf die leere Rückseite zu schreiben. Nach dieser Bemerkung wurde um 10 Uhr die Versammlung geschlossen.

Selbstverständlich fielen auch Bemerkungen über das „liebe Publikum“, das seine Einkäufe zu spät abends macht und nicht von Gewohnheiten lassen will, unter denen das Ladenpersonal ungebührlich leidet. (N. Z. Z.)

Die Erde ohne Vögel.

Von R. de la Rive.

Der internationale Ornithologenkongress, der 1905 in London tagte, hat sich nicht nur mit wissenschaftlicher Klassifizierung beschäftigt, sondern auch mit der Frage des Vogelschutzes. Aus Herrn v. Rothschilds Bericht über die ausgestorbenen oder im Aussterben begriffenen Arten geht aufs deutlichste hervor, wie notwendig der gesamten Vogelwelt Schutzmassregeln sind. Nach Herrn v. Rothschild ist es fast in allen Fällen des Menschen Schuld, dass eine Vogelart nach der anderen ausstirbt. So sind verschiedene Vogelarten ausgerottet worden, seit die Europäer ihren Fuss auf die Inseln des Stillen Ozeans gesetzt haben. In den Reisebeschreibungen der Nordpolfahrer liest man, wie ganze Schiffsmannschaften zu ihrer Unterhaltung die harmlosen und vertrauensseligen Pinguine mit Stockhieben töteten.

So sind die Moas ausgestorben, während es vor 30 Jahren noch verschiedene Arten davon gab. Die Labrador-Ente ist verschwunden, ebenso die auckländische Ralle, die Taube von Mauritius, die Drossel auf Martinique, der Star der Insel Réunion, der schwarze Emu, der hawaische Honig-Kuckuck und noch manch' andere. Der Kondor, die Gans der Sandwich-Inseln, die australische Ralle, der Amazonenpapagei, der Wettervogel, die weissköpfige Meise sind im Begriff auszustirben. Sie zu retten darf keine Zeit verloren werden.

Die grossen Wehrvögel, die vor 30 Jahren noch scharenweise die Ebenen der argentinischen Republik bevölkerten, sind nur noch in deren entlegensten Schlupfwinkeln zu finden.

Ausgestorben und öde sind die Sümpfe und die Flussufer, die ehemals von Tausenden von Flamingos, Löffelreiher, Schwänen, Reiher und unzähligen anderen Arten von Wasservögeln belebt waren.

Die Sundainseln verlieren den Paradiesvogel, Amerika den Kolibri, Australien den Leierschwanz. Der König der Meere, der Albatross, ist auf den unbewohnten Riffen, wo er

nistet, nicht mehr in Sicherheit. Aber nicht nur die tief in der menschlichen Brust wohnende Zerstörungslust veranlasst den Menschen, die geflügelten Wesen zu töten, wo er sie antrifft. Nein, auch die Gewinnsucht! Man braucht die Federn, Hüte der Damen zu schmücken, und nur das Schönste ist um diegedeut genug. Die Federn des Hahnes oder der zahmen Taube genügen nicht. Das Schönste und Glänzendste, was zu finden ist, wird verlangt. Und nicht vergeblich. Der der Mode dienende Vogelmord geschieht in grossem Masse. Es kommen aus allen Weltteilen Federn nach London, dem Hauptmarkt dieses Artikels. Auf den grossen Versteigerungen, die dort mehreremal im Jahre abgehalten werden, sieht man Ballen Federn von Paradiesvögeln, Kolibris und allen anderen Vogelarten zum Verkauf bereit. Man hat ausgerechnet, dass jährlich zwei- bis dreihundert Millionen Vögel für den Hutschmuck getötet werden.

So sind die Frauen mit ihrer Putzsucht grösstenteils verantwortlich an dem Verschwinden der Vögel.

Es erscheint einfach und natürlich, dass Frauen, die wissen, dass ihr Federschmuck Millionen wunderbarer Wesen das Leben kostet, ja sie in absehbarer Zeit mit gänzlicher Ausrottung bedroht, leicht auf diesen verzichten, besonders da er mühelos durch anderes zu ersetzen ist. Aber man irrt sich. Die Frau des 20. Jahrhunderts, die man für die Freiheit reif hält, zieht vor, gedankenlos der Mode zu gehorchen. Wenn sie nur nicht sieht, wie der Vogel auf seinem Nest getötet wird, dann schmückt sie sich, ohne zu zaudern, mit dem kleinen Körper, der so voll Leben und Glück war.

Jede Vogelart, das Produkt einer langsamen Entwicklung, ist einzig in ihrer Art und sollte uns so wertvoll sein, wie ein Gemälde Raphaels oder Tizians. Und was erweckt dagegen ihr Anblick in uns zivilisierten Menschen? In den einen den Instinkt des Jägers, in den anderen das Verlangen, die glänzenden Federn zu besitzen, um sich damit zu schmücken.

Erhebt eure Stimme, Ornithologen, und auch alle anderen, die ihr mit Bedauern dieses liebliche Geschöpf, den Vogel verschwinden seht. Der Londoner Kongress hat gegen das Hinmorden der Pinguine (ihres Öls halber) Einsprache erhoben; aber das genügt nicht. Es bedarf eines allgemeinen Protestes im Namen der Wissenschaft gegen das Vertilgen der Vögel für die Mode, eines Protestes, dem sich alle die anschliessen, denen die Erhaltung des Schönen auf Erden am Herzen liegt. Man muss die öffentliche Meinung aufklären und die Ausdehnung des Übels kennen lehren; denn wie viele Frauen sündigen aus Unwissenheit und wollten nichts mehr von einer Mode wissen, wenn deren traurige Folgen ihnen bekannt wären. Man muss, und dies scheint mir die Hauptsache, von den Ländern, in denen die Vogeljagd im Schwunge ist, ein Ausfuhrverbot für Vogelfedern zu erlangen suchen, wie ein solches für das englische Indien vor zwei Jahren erfolgt ist.

Aber die Zeit drängt, und Eile ist vonnöten, wenn man verhindern will, dass in einigen Jahrzehnten die Ausrottung der Vögel eine vollendete Tatsache geworden sei.*)

Betrachtungen einer Frau.

Es macht mir stets ein ganz besonderes Vergnügen, in den Tagesblättern eine kleine Jagd nach Auslassungen empörter Männer über getretene Menschenrechte zu machen;

*) In Genf (4 rue du Vieux Collège) besteht ein Verein gegen das Tragen von Federn (mit Ausnahme der Federn von Straussen und Vögeln, die der Nahrung wegen getötet werden). Es wäre sehr zu wünschen, dass recht viele Schweizerfrauen dieser Liga beitreten würden. D. R.

sie geben mir als Frau oft recht viel zu denken. So entnahm ich vor einigen Monaten einer hochlöblichen zürcherischen Zeitung folgenden Passus:

„Aus dieser Unwissenheit der russischen Bevölkerung wird auch die Behauptung abgeleitet, dass Russland für ein Verfassungsleben noch nicht reif sei. Aber man lernt doch nur schwimmen im Wasser, nicht auf dem trockenen Lande. Die Autokratie wird das Volk immer in der Unwissenheit erhalten; bessere Bildung und Aufklärung entspringen nur einem Verfassungsstaate, der allein im stande ist, eine bessere Verwaltung zu schaffen. Als die französische Revolution losbrach, war das französische Volk auf dem Lande auch nicht gebildeter als das russische heutzutage und im alten Verfassungsstaate England gab es vor fünfzig Jahren wohl noch zur Hälfte Analphabeten. Und wenn wir heute bei uns in der Schweiz alle Bürger prüfen wollten, ob sie die Gesetze, über die sie abzustimmen haben, verstehen, ob sie diese wohl auch nur gelesen hätten, so ergäbe es ein klägliches Resultat. Der Rahmen der Verfassung eines Volkes muss immer weiter sein als der Geist, der ihn erfüllt.“

Es ist wohl kaum eine Auslassung so wie diese dazu angetan, eine Flut widerstreitender Gefühle in uns Frauen zu wecken. Wir freuen uns, dass man für ein in der Unmündigkeit gelassenes Volk so geschlossen eintritt; denn einig sind sie alle, dass ein Volk, das nicht teil hat an der Wahl der Behörden, an der Abstimmung über die Gesetze, die über sein Schicksal bestimmen, ein arg zu bemitleidendes Volk ist, das kaum ein menschenwürdiges Dasein führt. Aber eben gerade diese Einigkeit ist es, die uns auf der andern Seite furchtbar traurig macht; denn hören wir diese Erstürmer des vollen Menschseins, so drängt sich uns auch gleich die Frage auf die Lippen: wann denkt ihr an uns, wann besinnt ihr euch darauf, dass auch wir Menschen sind und dass ihr nur die eine Hälfte seid von dem, was ihr ein Volk nennt, wann hört ihr auf, uns gleich Unmündigen, Verbrechern und Idioten bei Seite zu schieben, uns, die wir euch selber zu Menschen gemacht haben?

Aber kaum ist diese unvorsichtige Frage unsern Lippen entschlüpft, so hält man uns gleich die Antwort bereit, dass wir nicht reif seien dazu, dass wir von alle dem nichts verstehen. Wie eigentümlich! Bei der Frau ist es auf einmal etwas ganz anderes. Bei ihr gilt nicht mehr der Satz, dass man nur im Wasser und nicht auf dem trockenen Lande schwimmen lerne. Wahrlich, ich suche vergebens das, was die Männer allein besitzen sollen — die Logik, es sei denn, dass wir Frauen auf das Attribut Mensch keinen Anspruch zu machen haben. Doch man weiss ja schon lange, dass Männerlogik da aufhört, wo das Thema der Frau anfängt. —

C. K.-H.

Von welchen Gesichtspunkten aus soll die Frauenbewegung an einer Hebung der sexuellen Ethik arbeiten?

Vortrag von Frä. Anna Pappritz.

Es ist eine seltsame Sache um die Vorträge von ausländischen Rednerinnen. Wir freuen uns unsäglich auf sie, weil wir glauben annehmen zu dürfen, dass sie allen, auch denen, welche den zu behandelnden Stoff schon ordentlich beherrschen, neue Gesichtspunkte eröffnen und vielseitigere Beleuchtung des Gegenstandes bringen werden. Und meistens — wir müssen es leider gestehen — sind wir enttäuscht. Auch diesmal ging es uns wieder ähnlich. Wer den Namen Pappritz aus ihren Schriften und Artikeln her kennt, hat seine Erwartungen vielleicht höher gespannt als je, ist aber mit einem Gefühle, das dem der Enttäuschung nahe steht,

nach Hause gegangen. Woran liegt das? Liegt es wirklich an der Rednerin? oder an uns? Fast glaube ich, an beiden. Wir stehen nicht auf dem gleichen Standpunkt. Wir, die wir schon etwas von der Sache gehört haben, wollen etwas, das wir noch nicht wissen, und die Rednerin spricht zu solchen, denen alles neu ist. Auch fehlt in solchen Vorträgen meistens das Zündende, das, was direkt von Mensch zu Mensch hinübergeht, und fast bin ich geneigt zu wähen, dass uns dieses nur solche zu geben imstande sind, die mit uns leben und denken. Das gesprochene Wort, das viel persönlicher ist als das geschriebene, wirkt nicht wie dieses, wenn wir uns sonst fremd sind.

Doch nun zum Vortrag selber.

In äusserst klarer Darlegung schilderte die Rednerin unsere heutigen sittlichen Zustände. Obwohl wir uns von der Vielweiberei zur Monogamie emporgeschwungen haben, sind jene nicht viel besser geworden, im Gegenteil, sie sind insofern schlimmer, als bei der heutigen Art, wie der Mann seine sexuellen Bedürfnisse, die er noch nicht hat eindämmen gelernt, befriedigt, jenes Verantwortlichkeitsgefühl fehlt, das er in der Zeit der Vielweiberei den Frauen und Kindern gegenüber kannte. Der Gang der Entwicklung geht aber dahin, auch die Prostitution, diesen letzten Rest barbarischer Zeiten verschwinden zu lassen. Liegt auch schon ein Schritt dazu in der Erkenntnis ihrer moralischen Verwerflichkeit und ihrer sozialen Schädlichkeit, so wird sie aber erst dann aufhören, wenn sich die Menschen zu der Ueberzeugung durchgerungen haben, dass die Frau nicht Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck, also gleichberechtigt ist wie der Mann. Aus der Gleichberechtigung ergibt sich von selbst dann auch gleiche Moral für Mann und Frau. Dass der Mann sich denselben Sitten unterwerfe wie die Frau, das sei das Postulat der sich ihrer freien sittlichen Persönlichkeit bewussten Frau. Um sich zu überzeugen, wie sehr man heute noch im Bann der doppelten Moral ist, braucht man bloss an die vielen gerichtlichen Urteile zu erinnern, wonach das Mädchen allein als strafbar angesehen wird, während der Mann, ohne etwas von seiner bürgerlichen Ehre einzubüssen, frei ausgeht.

Die Rednerin wirft dann die Frage auf, auf welchen Standpunkt die Frau sich zu stellen habe, um die doppelte Moral zu beseitigen und sie betont, dass die Frau zwischen zwei Extremen sich befinde, zwischen den Vertretern der neuen Ethik (Ellen Key, Ed. Carpenter etc.) und den Sittlichkeitsaposteln. Jenen, die für die Frau dasselbe Ausleben fordern wie für den Mann, kann sie sich nicht zugesellen, weil es gegen ihr eigenes Interesse ist, da naturgemäss beim Verhältnis der freien Liebe alle Lasten auf die Schultern des wirtschaftlich schwächeren Teils, der Frau, gewälzt würden, die doch schon genug an der Mutterschaft zu tragen hat. Die Frau kann aber auch nicht mit jenen Sittlichkeitsaposteln sympathisieren, die das Gefühl für wahre Sittlichkeit verloren haben und jedes uneheleiche Verhältnis als unsittlich brandmarken.

Die Rechte der Frauen und Kinder scheinen der Rednerin am besten gewährleistet in der Institution der Ehe. Es soll deshalb der Mann im Interesse der Allgemeinheit und der Fortentwicklung der Rasse seine Begierden zügeln, so dass es keine geschlechtlich Ausgebeuteten mehr gebe und dafür den gesunden, lebensfrohen Mädchen das Liebesglück, auf das sie Anspruch machen dürfen, gesichert werde. Damit die Liebe die rechte Würde erlange, muss die Ehe auf dem Grundsatz der Gleichwertung und Gleichberechtigung der Frau beruhen. In der Schweiz stehen Männer wie Prof. Heim